

**Akademischer Gottesdienst am 27. April 2014 (Quasimodogeniti)
in der Evangelischen Universitätskirche Münster**

Predigt über Jesaja 40, 26 - 31

Liebe Gemeinde,
der Predigttext am heutigen Sonntag steht im Propheten Jesaja, Kap. 40
die Verse 26 - 31.

Hebet eure Augen in die Höhe und seht!
Wer hat dies geschaffen?
Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen;
seine Macht und starke Kraft ist so groß, daß nicht eins von ihnen fehlt.

Warum sprichst du, Jakob, und sagst du, Israel:
“Mein Weg ist dem Herrn verborgen,
und mein Recht geht an meinem Gott vorbei”?

Weißt du’s nicht und hast Du’s nicht gehört?
Der Herr ist der ewige Gott,
der die Enden der Erde geschaffen hat.
Er wird nicht müde und nicht matt,
sein Verstand ist unausforschlich.

Er gibt dem Müden Kraft
und genug Stärke dem Ohnmächtigen.

Die Jungen werden müde und matt
und die jungen Männer straucheln und fallen,

die aber auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft,
daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler,
daß sie laufen und nicht matt werden,
daß sie wandern und nicht müde werden.

Liebe Schwestern und Brüder,

das sind schöne, herrlich Bilder, die der Prophet Jesaja vor unsere
Augen stellt:
mit starken Flügelschlägen wie ein stolzer Adler hochzufliegen und
über den Wolken die grenzenlose Freiheit fühlen;
über die Fluren eines schönen Landes, wie es zur Zeit das Münsterland
ist, zu laufen und dabei nicht außer Atem zu geraten;
über herrliche Berge zu wandern ohne müde werden und berauscht zu
sein von grandiosen Blicken.

Ein jeder und eine jede von uns mag sich hier selbst in einem dieser Bilder sehen und gerne die dafür nötige Kraft und Leichtigkeit in sich spüren.

Der Prophet verheißt dies alles denen, die auf Gott sehnsüchtig hoffen. Er verheißt es uns nicht als Lohn für unser geduldiges Aushalten, als Lohn für unser Warten auf Gott.

Er verheißt es uns als die Kraft, die aus der Hoffnung kommt - aus der Hoffnung auf ihn, den einzigen Gott und den einzigen Herr über alles, was ist.

Diese schönen, Mut machenden und die Lust am Leben stärkenden Bilder präsentiert der Prophet Jesaja im Zusammenhang mit seinem Nachdenken über seine damals neue Einsicht, daß der Gott des Volkes Israel, Jahwe, nicht nur ein Volksgott und der Gott einer Region, sondern zugleich der Gott der ganzen Erde, ja, des gesamten Universums ist.

In fünf Bibelversen wird uns im heutigen Predigttext der gesamte Wirkungsraum dieses Gottes vor Augen gestellt: von seiner Herrschaft über die Sterne und Planeten bis hin zur Stärkung der je individuellen müden, ohnmächtigen und gestrauchelten Menschen.

Der Prophet spricht uns direkt an und will uns mit hinein nehmen in

sein Nachdenken über Gott. Wenn wir hören wollen, was uns Gott mit diesem prophetischen Text heute sagen will, so müssen wir diesem Nachdenken des Propheten über Gott folgen und dann sehen, wie uns darin Gott anspricht.

Dabei geht es zuerst einmal gar nicht ums Hören: ums Hören dessen, was Gott uns sagen will. Der Prophet lädt uns ein, unseren Sehsinn, unsere Augen, von Gott ansprechen zu lassen: Schaut hoch und seht! Wendet den Blick doch einmal von euch selbst ab, von eurer Introspektion und den vielen kleinen und großen Sorgen um euer eigenes Leben und um eure mehr oder weniger große Lebenswelt. Vielmehr: Schaut hoch und seht! Mit erhobenem Haupt und offenem Blick!

Manchmal müssen Menschen in die Ferne und die Fremde, um zu sehen, daß ihr Gott nicht nur um den Mikrokosmos der eigenen heimatlichen Welt, des eigenen Lebens, der eigenen Familie, des eigenen Volkes oder der heimatlichen Region besorgt ist, sondern um alle Menschen und die ganze Welt.

Genauso wie er über die Sterne in der Heimat herrscht, so auch über die Sterne in fernen und fremden Landen.

So kommt der Prophet im Exil, im von der Heimat fernen Babylon, zu der Einsicht, daß der Gott Israels nicht nur in Palästina Gott ist, sondern

auch in Babylon, ja, überhaupt an jedem Ort der Erde und des gesamten Universums.

Dieser Gott hat nicht nur meine mir vertraute Welt geschaffen, sondern alles, was ist und alles, was wir sehen können, wenn wir die Augen aufmachen.

Der Gott Israels ist der einzige Gott, der ewige Gott, der nicht nur den Mittelpunkt der Erde - also meine je eigene Lebenswelt - geschaffen hat, sondern auch die Enden der Erde.

Die Menschen der alten Welt meinten nirgends die Macht und Herrschaft Gottes besser sehen zu können als im gestirnten Himmel über uns, wenn die Sterne und Planeten in strenger unveränderlicher Ordnung sich bewegen und so der ewigen Anordnung Gottes folgen. Selbst noch der jedem Gottesbeweis kritisch gegenüber stehende Immanuel Kant hat im gestirnten Himmel über uns einen Hinweis auf die Existenz Gottes gesehen.

Es ist der Gott Israels, der das Heer der Sterne in seiner Gesamtheit jeden Tag herausführt und jeden Stern, auch den kleinsten, dabei - wie einen Gefreiten in eine Armee - mit Namen herbeizitiert. Hier demonstriert er seine Macht und starke Kraft. Keine Stern kann sich seiner Macht und Anordnung entziehen.

Wir sehen hier in diesem und den anderen Texten aus der Feder des Deuterjesaja, wie sich im Exil, in der fernen Fremde, die Einsicht von

der Universalität des Gottes durchsetzt, von dem das Volk Israel glaubt, daß er exklusiv von ihnen verehrt werden möchte.

Aus der Einsicht in diese Universalität Gottes entsteht nun eine ganz neue Frage, eine neue Problematik: Israel fühlt sich von diesem Gott, der auf der ganzen Erde, ja, um gesamten Universum, nach dem Rechten sehen und seine Herrschaft betätigen muß, vernachlässigt und übersehen.

So fragt das Volk: "Mein Weg ist dem Herrn verborgen und mein Recht geht an meinem Gott vorbei".

Angesichts der globalen, ja, kosmischen Zuständigkeit Gottes entsteht der Verdacht, daß Gott den Weg seines Volkes gar nicht mehr kennt und es ihn anscheinend nicht weiter bewegt, ob seinem Volk Recht geschieht.

Das Schöne am Polytheismus ist ja die Nähe der Götter zu den Menschen ihres besonderen Volkes, ihrer Region oder in einer besonderen Lebenssituation. Denken wir nur daran, wie nah uns der Gott Bacchus bei jedem Gelage sein kann.

Der eine universale Gott ist dagegen fern.

Er wird einem immer ferner je größer und umfassender seine

Zuständigkeit ist. Wer die vielen, ja, unzähligen Sterne beherrschen und kontrollieren muß, der kann sich ja kaum mehr um ein kleines Volk oder gar einen einzelnen Menschen kümmern.

So der Zweifel.

Läßt sich dieser Zweifel ganz von der Hand weisen?

Wie viele Gebete, wie viele Bitten, wie viele Klagen steigen täglich empor zu dem einen universalen Gott? Sicherlich nicht nur Tausende, auch nicht nur Millionen, sondern Milliarden.

Wenn es ja nur die Bitten um die großen Weltlagen wären: all die Gebete um Frieden und Gerechtigkeit in der Ukraine oder in Syrien oder im Sudan. Oder um Hilfe in den großen Katastrophen: den Erdbeben und Tsunamies, den Hochwassern und Dürren.

Um diese großen Weltlagen könnte der eine Gott sich ja vielleicht noch kümmern, auch wenn er zugleich auch noch nach den fernsten und kleinsten Sternen schauen muß!

Es sind aber auch die unzähligen Bitten und Klagen der vielen, vielen Menschen mit ihren kleinen und großen Problemen, in denen sie keine andere Hilfe mehr sehen als bei Gott.

Und hier nagt der Zweifel, ob der universal allzuständige Gott sich

wirklich darum kümmern kann.

Gibt es für Gott nicht immer Wichtigeres als meine berufliche Laufbahn, oder meine Beziehungskrisen, oder meine Lebensangst, oder ein Volk im Exil (wo es sich doch im Grunde auch nicht schlecht lebt)? Gibt es also nicht immer Wichtigeres für Gott als mich mit meinem kleinen Leben oder ein kleines Volk, das seiner Heimat und Selbstbestimmung nachtrauert?

Und einem Schwaben wie mir stellt sich ganz besonders die Frage, wie der liebe Gott das alles schaffen können soll, was an Bitten, Wünschen und Hoffnungen in unseren unzähligen Gebeten täglich an ihn herangetragen wird.

Hier in unserem - in globaler Hinsicht - kleinen Bundesland Nordrhein-Westfalen hat die Landesmutter ja auch verheißen, daß niemand zurückbleiben solle und die von ihr geleitete Regierung sich um einen jeden Menschen im Land kümmern werde. Und so bitten Menschen z.B. um Schutz - vor Einbrechern, die ihre Wohnungen ausrauben und besudeln; vor Menschen, die ihr Leben bedrohen und zerstören. Und häufig kann die Regierung für den nötigen Schutz nicht sorgen. Vom guten Regieren in der der Bildungspolitik, der Gesundheitspolitik oder der Sozialpolitik will ich heute einmal gar nicht sprechen.

Sollte dies bei Gott anders sein, daß er all den Bitten um Schutz, Hilfe, Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit auch nicht nachkommen kann - er der doch im globalen, ja, kosmischen Maßstab damit beschäftigt ist, zu herrschen und zu regieren?

In diesem Jahr 2014 werden wir uns noch des öfteren mit dem Gedenken an das Jahr 1914 beschäftigen - und dabei nicht nur die, Gott sei Dank, 100jährige Existenz der Evangelisch-theologischen Fakultät im Blick haben, sondern vielleicht mehr noch den, Gott sei's geklagt, Ausbruch des 1. Weltkriegs. Das erfolgreiche Attentat in Sarajevo am 28. Juni 1914 auf den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Ehefrau Sophie durch den jungen Serben Gavrilo Princip hat in kurzer Zeit in einer Verkettung von Entscheidungen zum 1. Weltkrieg geführt, der von den Engländern bis heute der "Große Krieg" genannt wird.

Können wir hier im Nachhinein ein Herrschen und Regieren Gottes erkennen? Wie sollen wir so eine Menschheitskatastrophe wie den 1. Weltkrieg theologisch interpretieren und bewerten? War es vielleicht so, wie Jakob und Israel befürchteten: "Unser Weg ist dem Herrn verborgen und unser Recht geht an meinem Gott vorbei"?

Hat Gott im Jahr 1914 vielleicht seinen ganzen Herrschafts-Apparat,

seine Beamtenschaft, also: seine Engel, in einen Jahresurlaub geschickt und so den Dämonen für eine Zeit lang die Welt überlassen?

Ich habe mich in der Vorbereitung auf diese Predigt gefragt, wie wohl 1914 und in den Kriegsjahren danach über den heutigen Predigttext aus Jesaja 40 gepredigt wurde und wie das konkrete Wirken Gottes in der damaligen Kriegszeit gesehen wurde.

1916 hat Paul Tillich eine Feldpredigt über den Schlußvers unseres Predigttextes gehalten. Er hat dabei das Bild von den Adlersflügel in den Mittelpunkt gestellt, auf die sich freilich vielfältig der Staub der Alltäglichkeit legt und sie so erlahmt. Dann schwindet die Begeisterung und der Flügelschlag wird matter. Für Tillich sind es in dieser Predigt vor allem die alltäglichen kleinen Dinge, die uns fortwährend in Anspruch nehmen, und die trotz ihrer jeweiligen Geringheit in ihrer Gesamtheit wie ein "Volk von Zwergen" sind, die "auch den Stärksten bewältigen".¹ Um den Staub des Alltäglichen abzuschütteln ist uns nach Tillich manche Hilfe gegeben auf Erden, "die Begeisterung für Vaterland und Beruf, für alles Schöne in Kunst und Natur, für Wahrheit und Gerechtigkeit, Freundschaft und Liebe. In dem allem ist ja

¹ P. Tillich, Frühe Predigten (1909-1918), Ergänzungs- und Nachlassbände zu den gesammelten Werken von Paul Tillich, Bd. VII, 1994, 430-433, 431.

Gotteskraft, Ewigkeitshauch, Flügelschlag der Seele.” Und das braucht es auch, denn allein das Ewige “befreit vom Alltäglichen, das Göttliche allein befreit vom Staube”. So kommt letztlich solche Befreiung zum freien Flug aus dem Glauben an Gott, der um solche Befreiung und um solche schwungvolle Begeisterung in Gebet und in Gottesdienst zu bitten ist.

Dies gilt für Tillich dann auch für die erlahmte Kriegsbegeisterung. Und so ruft er am Ende seiner Predigt seine Zuhörer auf: “Laßt in euch lebendig sein und bleiben den Schwung der ersten großen Begeisterung, die Flugkraft, die uns von Sieg zu Sieg geführt hat. Wer dann noch fliegen kann, wenn alle schwach geworden sind, der behält den Sieg. Deutscher Soldat, denke daran, daß du Flügel hast. Und ewig wahr bleibt das alte Wort: ‘Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler’.”

Das ist ein schönes Beispiel für eine kontextuelle Predigt: ein Wort Gottes für Menschen in einer konkreten, besonderen Lebenssituation, das in einer anderen Zeit und anderen Umständen nicht mehr als Wort Gottes gehört werden kann.

Es mag uns Heutigen ganz und gar fremd erscheinen, was sich in Tillichs Predigt aus dem Jahr 1916 widerspiegelt: daß schlimmer als

die Grauen des Kriegs und auch der eigene mögliche Tod die Langeweile des alltäglichen Lebens erscheint: ein zwar gesichertes und geordnetes, aber im Grunde gelangweiltes Leben ohne Begeisterung.

Wir finden diese Sicht aufs Leben schon vor dem 1. Weltkrieg besonders eindrücklich zum Ausdruck gebracht bei den damals jungen expressionistischen Dichtern und Malern.

So z.B. bei Alfred Lichtenstein in seinem Gedicht *Sommerfrische* von 1913 - darin auch das Bild von den Flügeln aufnehmend:

“Der Himmel ist wie eine blaue Qualle.
Und rings sind Felder, grüne Wiesenhügel –
Friedliche Welt, du große Mausefalle,
Entkäm ich endlich dir ... O hätt ich Flügel! –

Man würfelt. Säuft. Man schwatzt von Zukunftsstaaten.
Ein jeder übt behaglich seine Schnauze.
Die Erde ist ein fetter Sonntagsbraten,
Hübsch eingetunkt in süße Sonnensauce.

Wär doch ein Wind ... Zerriss mit Eisenklauen
Die sanfte Welt. Das würde mich ergetzen.
Wär doch ein Sturm ... der müsst den schönen blauen

Ewigen Himmel tausendfach zerfetzen.”²

Aus Langeweile über eine Welt, in der es nichts wirklich Bewegendes und Aufregendes zu erleben gibt, werden Vernichtungsphantasien entwickelt. Der Wunsch wird artikuliert, die gegenwärtige wohlgeordnete, aber alltäglich langweilige Welt möge untergehen. Aus ihr selbst wird die Kraft zur Erneuerung des Schwungs und der Begeisterung nicht mehr erhofft.

Der Dichter der späteren Hymne der DDR, Johannes R. Becher, “Auferstanden aus Ruinen” träumte solche apokalyptischen Träume auch schon vor dem 1. Weltkrieg. 1912 schrieb er die Verse:

“So aber wir faulen an hohen Pultsitzen
Und bröckeln zu Mehlstaub in Wartsälen bang.
Wir horchen auf wilder Trompetdonner Stöße
Und wünschten herbei einen großen Weltkrieg.”³

In den wohl geordneten Gesellschaften Europas zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die alle in hohem Maße von den technischen,

2 Erstveröffentlichung in: Die Aktion 3 (1913); zitiert nach Vietta, Lyrik des Expressionismus, S. 123.

3Johannes R. Becher, Beengung. In: Ders., Verfall und Triumph. Berlin 1914, S. 52.

wissenschaftlichen und kulturellen Fortschritten des 19. Jahrhunderts profitierten, aber auch von der kolonialen Ausbeutung anderer Weltgegenden, langweilen sich die Menschen und ermatten an der Alltäglichkeit. Sie sehnen sich nach der Katastrophe, dem Untergang ihrer Welt in einem Krieg.

Und dies in einer Welt, die nicht nur wohlhabend ist, sondern sich durchaus den hohen kulturellen Idealen verschrieben hat und das Gute sucht.

Die Dämonen gewinnen immer an Dominanz, wenn die Engel Gottes nicht mehr geschätzt werden. Das Böse breitet sich subtil aus, wenn das Gute als langweilig mißachtet oder gar nicht mehr wahrgenommen wird.

Karl Barth, der es in der Schweiz in vielerlei Hinsicht leichter hatte als Paul Tillich, hat im Jahr 1915 ebenfalls über unseren heutigen Predigttext gepredigt. Er sah den Grund für die auch von ihm diagnostizierte allgemeine Müdigkeit der Menschen in seiner Zeit nun nicht in der Dominanz der vielen kleinen Alltagsangelegenheiten, die den großen Schwung und die Begeisterung ersticken.

Menschen werden müde, wenn sie nicht wissen und gehört haben, daß da einer ist - “Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde

geschaffen hat” -, der nicht nicht müde noch matt⁴ wird.

Für Barth sagt der große Krieg mit allem, was er mit sich bringt, “daß wir auch im Tiefsten und Wichtigsten: in jenem Glauben an das Gute und seinen Sieg, einfach müde werden müssen”.

Der Krieg hat Offenbarungsqualität a la Shakespeare und zeigt, daß es in den menschlichen Seelen nicht zuallererst und zu Höchst um das Gute geht - auch wenn Gesellschaften noch so wohl geordnet und fortschrittlich und hoch kulturell sein mögen.

“Deutschland mußte einen Platz an der Sonne haben. England mußte sich wehren um seine Weltherrschaft. Österreich mußte sich dem Vordringen Rußlands widersetzen, und Rußland mußte vordringen. ... Usw. ... Ein allgemeines Müssen auf allen Seiten und mit starken, wichtigen und wahren Gründen von allen Seiten. Ja, was heißt denn das, wenn wir es nüchtern betrachten? Das heißt: daß das Unrecht in der Welt gelten muß, daß wir im Glauben an das Gute gar nicht anders als müde werden können.”

Ist das heute anders, liebe Schwestern und Brüder?

Auch wir werden doch immer wieder erschüttert in unserem Glauben

4 K. Barth, Predigten 1915, Zürich 1996, 410-421, 417.

an das Gute und unsere Hoffnung auf eine bessere Welt, in der unsere Lebensverhältnisse nicht vom Konkurrenzverhalten, sondern von der Nächstenliebe bestimmt sind.

Jüngst sah schon wieder alles so friedlich und hoffnungsvoll in Europa aus und jetzt müssen wir uns schon wieder mit der Vorstellung beschäftigen, daß die militärische Logik europäische Politik bestimmt sollte.

Der große Lauf unserer Welt, aber auch unserer jeweiligen kleinen Welten stützt unseren Glauben an und unsere Hoffnung auf das Gute nur begrenzt.

Wer den Glauben an das Gute aus den Erfahrungen in der Welt ableitet, muß müde und matt werden.

Der Prophet Jesaja verweist deshalb sein Volk wiederum auf Gott, an dem es ja zweifelt, ob er sich noch um das Gute und Rechte für sein Volk überhaupt schert und kümmert.

Deshalb will er seinem Volk und uns die Augen öffnen, damit wir sehen, wie es mit Gott steht. “Hebt eure Augen in die Höhe und seht!”

Was wir dabei sehen, ist etwas Neues, das uns selbst neu und wie neu

geborene Kinder werden läßt: Gott selbst ist Kraft, ist Lebenskraft. Er ist das Gute, das alles, was ist, gut gemacht hat, und über alles - wie wir an den Sternen sehen können - herrlich herrscht. Und sein Gutes, seine Kraft und Energie, ja, sein Leben, will er mit uns teilen, will er in uns ausströmen lassen.

Was wir zu sehen bekommen, wenn wir mit dem Propheten die Augen erheben, ist also ganz und gar nicht ein Gott, der für die ewige Notwendigkeit, das Müssen, dem wir unterworfen sind, steht. Gott steht vielmehr für die Kraft, die auf uns überströmt, wenn wir ganz auf ihn unsere Hoffnung setzen, und die uns die Energie der Jugend verleiht.

Hilft mir das, wenn ich doch - innerlich und körperlich - müde und matt bin?

Der Prophet sagt uns: diese Müdigkeit muß nicht sein.

Wenn Du mit Gott lebst, dann muß Du an der Welt und an Dir selbst nicht müde und matt werden. Dann gibt es immer eine Alternative, auch wenn es in unserer großen und kleinen Welt so scheint, als *müsse* es genauso sein, wie es ist und genauso kommen, wie es dann kommt - auch wenn sich hinterher ein jeder wundert, wie es dazu kommen konnte.

Die angeblichen Notwendigkeiten des großen und kleinen Weltenlaufes mögen uns alternativlos erscheinen. Diesen Eindruck der Alternativlosigkeit möchte der Prophet bei uns aufbrechen, indem er uns sehen hilft: Schau doch unsere Welt so an, daß es in ihr auf Gott ankäme.

Alternativen fangen bereits in der Wahrnehmung an.

Schau genau hin und sieh die Möglichkeiten, die in Deiner Gegenwart liegen.

Wenn es in unserer Welt auf Gott ankäme, dann würde unser Leben voller Vertrauen, voller Glaube und voller Hoffnung und voller Liebe sein.

Dann würden wir das neue Leben leben, das entsteht, wenn wir ganz auf Gott und seine Kraft vertrauen.

Doch wir schauen unser Welt und unser Leben an, als käme es nicht auf Gott an.

So sehen wir selbst nur noch die verschiedensten Dämonen, die unter uns hausen - und gar nicht die Kraft Gottes, und all das Vertrauen, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe in unserer Welt und in unserem Leben, das aus dieser Kraft lebt.

Lebst Du mit Gott und hoffst fest auf ihn, so hast Du immer eine Alternative inmitten der alternativlos erscheinenden Zwängen und

Notwendigkeiten des Lebens. So bricht mitten in der Todverfallenheit das neue Leben aus.

Leben wir mit Gott, so partizipieren wir an seiner unendlichen Lebenskraft.

Wir hoffen dann nicht nur darauf, daß sich der gute Gott irgendwann einmal in dieser Welt gegen alle Todeskräfte durchsetzen und sie für immer beseitigen wird.

Vielmehr wird Dich, wenn Du all Deine Hoffnung auf Gott setzt, schon jetzt die Lebenskraft Gottes in Leib und Seele durchströmen.

Es ist die Kraft, die uns inmitten aller erfahrenen Ohnmacht daran festhalten läßt, in unserem Fliegen, Laufen oder Wandern für das Gute, für ein Leben in der Liebe und für die Versöhnung aller Menschen, für Gerechtigkeit und Frieden auf Erden, nicht nachzulassen.

“Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft,
daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler,
daß sie laufen und nicht matt werden,
daß sie wandern und nicht müde werden.”

Amen.